Werk-Satz

vormals Schottengasse, gegründet 2005

Das Magazin der Katholischen Medien Akademie (KMA)

AUSGABE 4/2017
Preis: 2,90 Euro

Foto: Bundesheer/Albin Fuss

Militärbischof Freistetter – seine Arbeit mit Soldaten

Foto: Martin Gross

Martin Gross: KMA – Grundstein für die Karriere

Foto: Theologische Kurse

„Akademie am Dom“ – Begegnungen und Diskurs

Foto: Erzdiözese Wien

Jan-Heiner Tück: „Kirche als Werkzeug des Hl. Geistes“

KMA-Journalismus – Learning by Doing

„Learning by Doing“ – ist ein wichtiger Grundsatz der Katholischen Medien Akademie (KMA). Die KMA setzt anders als die Studiengänge für Journalismus und Publizistik der heimischen Universitäten und Fachschulen nicht auf trockene Theorie. Die KMA schickt ihre Studentinnen und Studenten hinaus ins Feld und lässt sie schreiben. Die aktuelle Ausgabe des Werk-Satzes hebt diesen Anspruch wieder hervor.

Schwerpunkt dieser Ausgabe ist die „Akademie am Dom“ der „Theologischen Kurse“ in Wien. Sie bietet Interessierten spannende Vorträge zu gesellschaftspolitischen und theologischen Themen an. Grundkurs-Print Absolvent Lukas Ledermann schreibt über den Vortrag von Jan-Heiner Tück an der Akademie am Dom (S. 4-5). Tück setzt sich mit den aktuellen Herausforderungen der Kirche auseinander. Lukas Zimmermann, Absolvent des Kurses „Beruf Journalist“ 2016, holt Militärbischof Werner Freistetter vor den Vorhang (S. 8-9). Das Militärordinariat ist wenigen ein Begriff. In der „Akademie am Dom“ sprach der Militärbischof über seine Arbeit mit den Soldaten. Viktor Martinovic (KMA-Kurs 2016) widmet sich in einem Porträt Martin Gross vom ORF-Radio-Religion und Benjamin Enajat (KMA-Kurs 2016) dem Kulturjournalisten Sebastian Fleischer von Radio Ö1.

Die KMA macht aus Talenten Profis. Durch Erfahrungen werden für die jungen Menschen journalistische Chancen eröffnet und die KMA unterstützt sie auf ihrem Weg.

Für die Redaktion
Klaus-Lukas Zimmermann, Chef vom Dienst

Die KMA wünscht ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für 2018!

Impressum

Herausgeber: Gerhard Tschugguel, Gerhard Weis
Medieninhaber: Verein der Freunde der Katholischen Medien Akademie
Chef vom Dienst: Klaus-Lukas Zimmermann
Redaktion: Lukas Ledermann, Benjamin Enajat, Viktor Martinovic, Klaus-Lukas Zimmermann
Fotos: Archiv und Redaktion, Bundesheer/Albin Fuss, Gerhard Tschugguel-Tramin, Theologische Kurse, Kathpress, Universität Wien, Erzdiözese Wien, Martin Gross, fotolia.com
Anschrift: Verein der Freunde der Katholischen Medien Akademie (KMA), Meixnergasse 1, 2020 Hollabrunn
Erscheinungsweise: Mindestens vier Mal jährlich
Satz/Layout: Tanja Pichler, Wien
Druck: PAUL GERIN GmbH & Co KG, Wolkersdorf

Fotos: KMA

Journalistisch Fragen muss gelernt sein.
Die Ausbildung der KMA umfasst intensive Interviewtrainings. Regelmäßig organisiert die KMA spannende und interessante Gesprächspartner. Im Bild der Chefredakteur des Medienhauses der Erzdiözese Wien Michael Ausserer im Interview mit KMA-Teilnehmerin Ines Schaberger.

Praxis, Praxis, Praxis.
Im Kurs „Beruf Journalist“ der Katholischen Medien Akademie arbeiten die Studenten mit Profis aus den Medien. Hier erklärt Michael Prüller, Pressesprecher von Kardinal Schönborn, die Bedeutung eines guten Titels für jede Geschichte.

ORF Chefreporter Roland Adrowitzer beim KMA-Seminar. Er macht sich das KMA-Credo zu eigen: Praxis, Praxis und noch einmal Praxis mit den KMA-Kursteilnehmern.

Gott als mitredender Partner

Die „Akademie am Dom – Katholische Akademie Wien“ ist seit Sommer 2017 Teil des Bildungsangebotes der Wiener Theologischen Kurse. Als Zentrum des Dialogs zwischen Kirche, Religion, Wissenschaft und Kultur richtet sich ihr Programm mit vielfältigen Veranstaltungen an alle Menschen, die am interreligiösen Leben teilhaben möchten.

Foto: Theologische Kurse

Mit einem neuen Kursangebot richtet sich die „Akademie am Dom“ an Interessierte. Kardinal Schönborn freut sich auf "ehrliche Diskurse".

„Ist das Christentum eine Bildungsreligion?“ stellt Kardinal Christoph Schönborn seine Frage an das Publikum bei der Eröffnung der „Akademie am Dom“ Anfang Oktober vor vollem Haus. Die traditionsreiche „Wiener Katholische Akademie" der Erzdiözese Wien bekommt ein neues Format und wird als „Akademie am Dom“ der Theologischen Kurse fortgeführt. Schwerpunkte der neuen Akademie sind die öffentlichen Vorträge renommierter Experten zu aktuellen theologischen und gesellschaftlichen Themen.

Der Wiener Erzbischof führt seinen Impuls weiter aus: „Die Frage, ist das Christentum eine Bildungsreligion, hat natürlich tiefere Wurzeln. Zweifellos von den jüdischen Wurzeln her, kann man die Frage nur positiv beantworten. Man kann auch die Frage stellen, hat das Christentum das Bildungsniveau des Judentums beibehalten, oder ist es sozusagen abgesunken?“

Die Fokussierung auf Jahresschwerpunkte setzt die „Akademie am Dom“ fort: 2017/2018 stehen die Vorträge und Veranstaltungen unter dem Motto „Wege aus der Angst". Am Programm stehen Vorträge renommierter Theologinnen und Theologen (etwa Weihbischof Helmut Krätzl, Thomas Söding von der Universität Bochum) sowie interdisziplinäre Veranstaltungen mit Beiträgen aus Philosophie, Psychiatrie, Rechtswissenschaften, Musik- und Sprachwissenschaften (etwa Andrea Lehner-Hartmann von der Universität Wien oder Altbundespräsident Heinz Fischer).

„Die Akademie am Dom sollte vor allem eine Möglichkeit sein, Menschen zu sammeln, die etwas zu sagen haben, und die in einen spannenden, ehrlichen Diskurs miteinander eintreten.“
Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn

Kardinal Christoph Schönborn weiß um die Kostbarkeit des Wortes. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das beginnt mit dem Wort ‚Er sprach‘. Deshalb kann das Christentum keine Religion sein, die am Wort vorbeigeht.“ Für Kardinal Schönborn gehören nach der biblischen Tradition „Wort und Tat zusammen“.

Aus der „Wiener Katholischen Akademie“ ist die „Akademie am Dom“ hervorgegangen. Sie bietet ein vielfältiges Programm mit spannenden Vorträgen über Kirche und Gesellschaft.

Die „Wiener Katholische Akademie“ war 1945 von Kardinal Theodor Innitzer gegründet worden. Ziel der Akademie war in den vergangenen Jahrzehnten die Diskussion wichtiger Fragen, wie etwa der Dialog zwischen Wissenschaft und Glauben.

Zum Abschluss fasste Kardinal Christoph Schönborn den Nutzen der „Akademie am Dom“ zusammen: „Durch eine ‚Akademie am Dom‘ lernen Menschen miteinander und gehen gemeinsam in diese Akademie, in der Gott sich nicht scheut, nicht nur lehrender, sondern mitredender Partner zu sein.“

Klaus-Lukas Zimmermann

Nähere Informationen zur „Akademie am Dom“ unter:
www.theologischekurse.at

Kirche – Werk des Heiligen

„Der Dreiklang Gott-Christus-Kirche wird von Krisen erschüttert“, heißt es von Jan- Heiner Tück, dem deutschen Theologen und Hochschullehrer bei einem Vortrag im November für die Theologischen Kurse in Wien. Aktuelle Herausforderungen zeigen die Schwierigkeiten der Kirche.

Lukas Ledermann

Foto: Kathpress

Der deutsche Theologe und Hochschullehrer Jan-Heiner Tück versteht das Zweite Vatikanum „als kommunikativen Akt, wo Gott die Menschen wie Freunde anspricht“.

Es ist schwierig von Gott zu sprechen, da er eine unbestimmte Größe ist. Die Unbegreiflichkeit Gottes tritt in den Vordergrund, oder um es mit dem Hl. Augustinus zu sagen: „Wenn du erkennst, ist es nicht Gott.“ Papst Leo der Große setzte dazu einen Kontrapunkt, indem er die kritische Frage stellte, ob nicht der unbegreifliche Gott sich in Christus begreiflich machen wollte.

Daran schließt sich die Krise im Glauben an Christus an. Jesus wird als respektable und gute Gestalt bejaht, seine Gottheit wird hingegen bestritten. Jesus ist für die Kirche immer zugleich der Christus, der gekreuzigt wurde und auferstanden ist. In den Sakramenten wird er wahrhaft gegenwärtig, was aber für uns nicht greifbar sondern verborgen ist. Dabei stellt sich die Frage, ob wir diese Präsenz Christi noch im Bewusstsein haben.

Als letzte Krise offenbart sich die Kirchendämmerung und damit ein Verblassen des Mysteriums Kirche. Menschen sprechen von der rechtlichen Institution, dabei verschwindet zunehmend, dass Kirche ein Werk des Heiligen Geistes ist.

Das Zweite Vatikanum setzt einen provozierenden Kontrapunkt in der Konstitution über die Offenbarung, nämlich, dass die Offenbarung als Selbstoffenbarung Gottes der Anfang der Kirche als Beziehungswirklichkeit ist. Gott eröffnet von sich die Beziehung zum Menschen.

Gottesfreundschaft

Das griechische Wort *„koinonía“* drückt diese Wirkung aus, nämlich eine Gemeinschaft, die zur Teilhabe führt, gemäß dem Axiom „Gott wurde Mensch, damit der Mensch vergöttlicht werde“. Gott ist zwar nicht fassbar, aber er will sich uns offenbaren aus überströmender Liebe, der die Menschen wie Freunde annimmt (vgl. Joh 15,15).

Das Konzil legt ein anderes Verständnis zugrunde als bis dahin. Das Erste Vatikanum verstand Offenbarung als Instruktion, dass Gott etwas offenbart, nämlich Gebote, die dann gehorsam angenommen werden sollen. Das Zweite Vatikanum hingegen verstand Offenbarung als kommunikativen Akt, dass Gott die Menschen wie Freunde anspricht.

Die Inkarnation überbrückt den Graben zwischen Mensch und Gott. Sagte Aristoteles noch, dass es aufgrund des Grabens keine Freundschaft zwischen Gott und Mensch geben kann, so setzt Thomas von Aquin dem entgegen, dass Gott durch die Menschwerdung Jesu Christi sichtbar und den Menschen nahegekommen ist.

Kirche wird so als Sakrament der Gottesfreundschaft und als Beziehungssakrament vermittelt. Ein vorherrschender exklusivistischer Gedanke erfährt

Geistes

eine Absage, da Kirche nicht mehr als Abgrenzung zu „denen, die draußen sind“ verstanden werden will. Kirche solle vielmehr ein universelles Heilssakrament sein, die jeden Menschen anspricht. Dieser revolutionäre Gedanke ist eine Wende in der katholischen Ekklesiologie.

Foto: Uni Wien

Der deutsche Theologe und Hochschullehrer Jan-Heiner Tück macht in seinem Vortrag aufmerksam, dass die Kirche als ein „Werk des Heiligen Geistes“ zunehmend verschwindet.

Die Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ hält fest, dass alle Menschen angesprochen werden und, dass nicht die Kirche als Licht bezeichnet wird, sondern Christus. Durch ihn wird die Kirche Sakrament, also zu einem Zeichen und Werkzeug der innigsten Vereinigung mit Gott. Kirche ist somit für andere da. „Kirche dient zu nichts, wenn sie nicht dient.“ Ein Sakrament als Zeichen repräsentiert etwas Abwesendes, es verweist auf etwas nicht Sichtbares, aber Wirkliches.

Dabei ist die Kirche eine vertikale Gemeinschaft mit Gott, aber auch eine horizontale Gemeinschaft der Menschen. Beide Aspekte sind konstitutiv für Kirche! Kirche versteht sich als Fortsetzung der Gemeinschaft zwischen Vater, Sohn und Geist.

Von Kirche wird stets in Bildern gesprochen. Dabei fällt auf, dass das Kirchenbild noch stark von der Gegenreformation geprägt ist. Es erfolgt ein Umdenken hin zu biblischen und patristischen (Patristik; Wissenschaft der Kirchenväter) Bildern. Kirche wird damit zum Sakrament im eigentlichen Sinne, nämlich zum sichtbaren Zeichen einer unsichtbaren Gnade.

Ein weitere Entwicklung in der Ekklesiologie betrifft den Begriff „subsistit in“. Pius XII. identifizierte noch die Kirche Christi mit der katholischen Kirche. Wenn dies zutrifft, wäre außerhalb der Kirche kein Heil zu finden. Diese Auffassung steht auch einer Ökumene im Wege. Es erfolgt ein Umdenken, dass nicht mehr eine Totalidentifikation gedacht wird, sondern, dass die Kirche Christi in der katholischen Kirche subsistiert, also verwirklicht ist. Das spricht keineswegs gegen christliche Elemente in anderen Konfessionen. Außerhalb der katholischen Kirche seien auch vielfältige Elemente der Wahrheit zu finden, denn christliche Elemente finden sich auch in anderen Kirchen, womöglich sogar lebendiger. Johannes-Paul II. spricht von einer Ökumene des Austauschs der Gaben als einem voneinander Lernen.

Ewiges Heil

Man sieht auch unterschiedliche Zugehörigkeitsformen zur Kirche, wobei auf eine Dichotomie zwischen katholisch und schismatisch zu Gunsten der Ökumene verzichtet wird. Die Taufe bildet die Basis der Zugehörigkeit zur Kirche. Die volle Kirchenzugehörigkeit wird durch die Anerkennung des Credo, der Sakramente und der Anerkennung des Petrusamtes und der Gemeinschaft der Bischöfe verliehen. Sprach die Kirche vor dem Konzil noch von Häretikern und Schismatikern, sensibilisiert sie ihre Sprache, sodass nun die Rede von verbundenen Brüdern ist.

Das Verhältnis zum Judentum wird korrigiert, indem gesagt wird, dass den Juden der Bund und die Verheißung zuerst gegeben wurde. Damit werden antijudaistische Tendenzen der Kirche zurückgewiesen.

Ohne auf Differenzen im Glauben einzugehen werden auch Muslime eigens genannt, die als Basis auch den Gott Abrahams verehren und in ihm den Schöpfer sehen.

Andere Religionen werden nicht eigens erwähnt. Ganz allgemein wird davon gesprochen, dass sie in Schatten und Bildern Gott suchen. Diese Wertschätzung des Glaubens anderer geht bis zum Atheismus. Die Kirche sagt, dass, wer ohne Schuld das Evangelium nicht kennt und Gott aus ehrlichem Herzen sucht, das ewige Heil erlangen kann.

Diese Klärung des Verhältnisses zu anderen Konfessionen und Religionen zeigt den Heilsuniversalismus, also, dass jeder Mensch zum ewigen Heil finden kann.

Dies äußerte sich beim Weltgebetstreffen für den Frieden 2011 in Assisi. Papst Benedikt XVI., der unter Johannes-Paul II. noch skeptisch gegenüber interreligiösen Gebetstreffen war, lud auch Atheisten dazu ein und erfüllt damit den Wunsch des Konzils für den Frieden neue Allianzen zu schmieden.

Lukas Ledermann (1990) Stockerau; Studium der Katholischen Fachtheologie an der Uni Wien; Absolvent Grundkurs Print der KMA

Religion fürs Ohr

Martin Gross, Jahrgang 1964, ist Absolvent der Katholischen Medien Akademie (KMA). Nach dem Abschluss arbeitete er gleich für das ORF Radio Religion, wo er auch heute noch tätig ist. Dabei spielten bis zu seiner Anstellung weder Religion, noch Hörfunk eine besondere Rolle für ihn. Trotzdem wurde es der Job seines Lebens.

Viktor Martinovic

An die KMA erinnert sich Martin Gross noch gut: „Damals waren die Lehrgänge viel weniger durchstrukturiert als heute.“ Das Programm habe aus einigen Seminaren bestanden. „Es gab zwar schon sehr erfahrene Tutoren, aber sie kamen sehr stark aus dem Printbereich. TV und Radio waren überhaupt noch nicht so im Angebot, wie sie es jetzt sind.“ Das Wichtigste sei aber nach wie vor, Praktika absolvieren zu können, um „einen Fuß in die Tür zu bekommen“ und „Leute kennenzulernen“. Zum ORF sei Gross über ein „Schnupperseminar“ der KMA gelangt. Dem dortigen Leiter der ORF-internen Ausbildung sei der damalige Jungjournalist sofort aufgefallen, wenig später hatte dieser den Job seines Lebens. „Er hat gemeint, er ruft ein paar Leute an: Bei der Fernseh-Religion und beim Leiter von der Radio-Religion, ohne mich zu fragen, ob ich überhaupt religiös, oder diesbezüglich informiert sei.“ – Denn als Absolvent der Katholischen Medien Akademie gelte man eben als Religionsjournalist, auch wenn man wie Martin Gross Geschichte studiert hat,. „Wer als erster zurückgerufen hat, war der Radio-Religions-Chef Hubert Gaisbauer – eine Radio-Legende. Ein wirklich bedeutender Mann zu damaligen Zeiten“, so Gross.

Gaisbauer übernimmt im Jahre 1989 die Abteilung Religion des ORF. Die Redaktion wird neu aufgebaut und vergrößert. Neue Mitarbeiter werden angestellt. Es schlägt die Stunde für Martin Gross. Ein kurzes Gespräch mit Gaisbauer findet statt. Wenig später war die Zusage für den Posten gesichert. Das sei damals noch möglich gewesen. Denn 'Assessment Center' und Ähnliches habe es noch nicht gegeben und die Anstellung neuer Mitarbeiter habe einzig und allein im Ermessen der Hauptabteilungsleiter gelegen.

Werken in den 80ern

Ende der 80er Jahre arbeitete man in der KMA noch auf Schreibmaschinen. Ein fertiggetippter Artikel wurde auf einem sogenannten „Klebelayout“ zusammengesetzt. Im Radio, der späteren Arbeitsstelle von Martin Gross, änderte sich durch die Technik die Arbeit enorm: „Der Umstieg von Bandmaschinen auf Computerschnitt um die Jahrtausendwende war ein plötzlicher Riesensprung.“ Denn nun war ein Mitarbeiter beim Radio noch autonomer: Von der Recherche bis zum fertigen Produkt konnte er alles selber machen. Techniker wurden hinfällig. Ein Bruchteil der Zahl an Arbeitern war jetzt in der Lage, den gleichen, wenn nicht sogar einen größeren Output zu leisten, als es früher der Fall war. Nostalgisch erinnert sich Gross zurück: „Damals sind wir noch richtig an den Bandmaschinen gesessen, haben mit einer Schere in die Bänder geschnitten, diese an den richtigen Stellen zusammengeklebt und dann auf Spulen gewickelt.“ All dies sei natürlich sehr zeitintensiv gewesen. Außerdem sei es wichtig gewesen, präzise Buch zu führen, wo was drauf sei. Eine große Sendung sei dadurch zu einer logistischen Herausforderung geworden: 40 bis 50 kleine Spulen mit den Interviewausschnitten mussten dann zusammenmontiert werden. „Das war vom handwerklichen her durchaus anspruchsvoll“, sagt Gross. „Ein weiterer Luxus, den man damals im ORF hatte, waren Dienstreisen“, erzählt er weiter, „Diese waren damals viel häufiger und viel selbstverständlicher, als heute.“ Dies liege einfach daran, dass dem ORF früher viel mehr Geld zur Verfügung gestanden hätte.

Martin Gross arbeitet seit 1992 beim ORF Radio Religion. Damals fing er, wie die allermeisten seiner Kollegen, als freier Mitarbeiter an. Der ORF habe dann „immer mehr, Stück für Stück die Schraube angedreht“.

Für die freien Mitarbeiter wurde es immer enger, denn ihre Beschäftigungsverhältnisse waren eigentlich irregulär: „Wir haben de facto wie Angestellte gearbeitet und das war rechtlich einfach nicht haltbar.“ Die Folge: Tausende Mitarbeiter wurden angestellt. Unter anderem auch Martin Gross 2003.

Freiheit in den 90ern

An die Zeit als freier Mitarbeiter erinnert er sich aber positiv: „Als Freier konnte man beim ORF in den 90ern gut verdienen. Das war durchaus ordentlich.“ Auch sei es damals möglich gewesen, in wesentlich mehr Bereichen tätig zu sein, diese frei zu wählen und auch seinen Zeitrahmen frei zu gestalten. So sei Gross damals nicht nur im Bereich Religion tätig gewesen, sondern auch in der Wissenschaft und sehr viel im Musikjournalismus. „All das kannst du jetzt als

Foto: KMA-Redaktion

„Religion hat mich immer interessiert", sagt Martin Gross. Der KMA-Absolvent und ORF Radio Religion Journalist hat es nach seiner KMA-Zeit direkt zum ORF-Radio geschafft.

Angestellter nicht mehr. Du bist viel mehr einer einzigen Abteilung zugeordnet, hast allerdings eine große Sicherheit und klare Arbeitsstrukturen", fasst er zusammen.

Die heutige Lage

Auch wenn Martin Gross etwas nostalgisch von der Vergangenheit erzählt – die gegenwärtige Arbeitssituation sieht er in einiger Hinsicht besser als früher. So sei der ORF „so wenig politisch beeinflusst, wie schon seit ganz ganz langer Zeit nicht". Die Redaktionen könnten gut und frei arbeiten und es komme kein Druck von innerhalb des ORF: „Das gab's früher schon, aber das gibt es jetzt nicht." Signifikant dazu beigetragen habe Generaldirektor Alexander Wrabetz.

Andere Faktoren sind im laufe der Zeit konstant geblieben. So zum Beispiel eine gemeinsame Linie der SPÖ und des ORF, die sich nicht verändert hat: „Die SPÖ hat die Kirche immer geachtet", so Gross, „insbesondere seit Kardinal König und Bruno Kreisky ist das ein stetiges gegenseitiges Respektieren, auch wenn Sozialisten sagen, dass Religion nicht ganz ihre Sache sei."

Zukunftsmusik

Ob das Radio in der Zukunft noch immer die gleiche Qualität haben wird wie heute? Dabei ist sich Martin Gross nicht sicher. Aber dass es das Radio in zwanzig Jahren noch geben wird, das steht für ihn fest. Dabei spielt seiner Meinung nach das Internetradio nur eine marginale Rolle: „Ich weiß nicht, ob die Leute das wirklich nutzen. Viel wichtiger ist Radio-On-Demand!" – Also Radiosendungen, die man – wie beispielsweise bei Ö1 – nach ihrer Ausstrahlung sieben Tage die Woche zu jeder beliebigen Tages- oder Nachtzeit nachhören könne: „Um eine Morgensendung zu produzieren, dazu muss man sich schon klar sein: Das wird von den Leuten vielleicht gar nicht am Morgen gehört!", erklärt Gross.

In Ö1 und den Landesstudios bringe man derzeit hochqualitativen Journalismus und dieser sei schlicht und einfach teuer. – Denn Redakteure, die Zeit haben, um zu recherchieren, kosten viel Geld. „Auf lange Sicht werden Politiker irgendwann entscheiden müssen, ob sie der Medienlandschaft diese Qualität belassen wollen – und dazu gehören auch Print- und Online-Medien", so Gross. Denn wenn man die Methode „APA – Copy and Paste" anwende, dann sei das zu kurz gegriffen: Das sei keine Qualität.

Martin Gross ist seit rund 25 Jahren Religionsjournalist. In seinem Geschichtestudium war Theologie nicht das Thema. Während seiner Zeit bei der KMA gab es noch keine Radio-Ausbildung. Trotzdem hat er es schnurstracks zum ORF Radio Religion geschafft und will auch weiterhin dort bleiben. Wie er das geschafft habe? Dazu sagt er nur eins: „Learning by doing."

Viktor Martinovic, Jahrgang 1995, hat in Österreich, Ungarn und Frankreich gelebt. Aktuell Studium an der Diplomatischen Akademie in Wien.

Kirchlicher Exot

„Religio et Pax“ ist der Wahlspruch von Werner Freistetter. Österreichs Militärbischof sorgt für das „Gewissen der Soldaten“. Dabei ist er im Gegensatz zu seinen Bischofskollegen nicht an Landesgrenzen gebunden, sondern wirkt grenzüberschreitend.

Klaus-Lukas Zimmermann

Soldaten werden für den Krieg ausgebildet. Gerade deshalb brauchen Soldaten Seelsorge. Werner Freistetter gilt in der österreichischen Kirche als „Exot“. Wenige fangen etwas mit dem Militärordinariat und dem Militärbischof an. Diese beiden Institutionen existieren erst seit 30 Jahren. Davor waren es Vikare des Papstes, die für die Militärseelsorge zuständig waren. Der erste Militärvikar der Zweiten Republik war Kardinal König.

Gewissensbildung

Unter dem bischöflichen Wahlspruch „Religio et Pax“ (Religion und Frieden) wirkt Militärbischof Werner Freistetter. Freistetter leitete lange das Institut für Religion und Frieden. Sein Wahlspruch drückt ebenso seine Überzeugung aus, dass trotz „aller gewaltfördernder Elemente in den Religionen“, der „Frieden“, die „tiefste Kraft“ ist, so Freistetter bei einem Vortrag in der Akademie am Dom. „Gewissen zu bilden, die Lehre der Kirche“ zu verbreiten, sind die großen Aufgaben der Militärseelsorger, so der Militärbischof.

„Der Militärbischof ist ein eigenartiger Titel“, urteilt Werner Freistetter. Er selbst steht im militärischen Rang des Militärbischofs und ist Vertragsbediensteter des österreichischen Verteidigungsministeriums. Er ist für einen bestimmten Personenkreis zuständig und nicht wie andere Bischöfe für ein bestimmtes Territorium. „Denn auch das österreichische Bundesgebiet ist nicht die Grenze meiner Zuständigkeit“, sagt Werner Freistetter. Er ist der einzige österreichische Bischof, der pfarrähnliche Strukturen auch im Ausland aufbauen kann. Überall dort, wo österreichische Soldaten im Einsatz sind. Aktuell sind österreichische Soldaten im Libanon, Kosovo und Bosnien stationiert.

Kirchenrechtlich gibt es für den Militärbischof einige Besonderheiten: „Das Kirchenrecht sagt, ich habe eine Vollmacht kumulativ mit den territorialen Diözesen auszuüben, das bedeutet:

Zur Person

Militärbischof Werner Freistetter (1953 Linz) Seit Juni 2015 Militärbischof von Österreich; Theologie Studium in Wien und Rom; Priesterweihe 1979; Mitglied der Vertretung des Heiligen Stuhls bei der OSZE; 2006 Ernennung zum Bischofsvikar für Wissenschaft und Forschung; Militärseelsorger auf den Golanhöhen sowie Bosnien und Herzegowina; Von 1997 bis 2015 Leiter des Instituts für Religion und Frieden.

Werner Freistetter bei einer Feldmesse. Die Militärdiözese betreut rund 100.000 Katholiken im Umfeld des Bundesheeres und ist auch für die österreichischen Soldaten im Ausland da.

Foto: Bundesheer/Albin Fuss

Daten und Fakten rund um die Militärdiözese

- Militärdiözese betreut 100.000 Katholiken im Umfeld des Bundesheers.
- Der Militärbischof gehört der Österreichischen Bischofskonferenz an.
- Bischofskirche ist die St.-Georgs-Kathedrale in der Wiener Neustädter Burg.
- Aktuell gibt es 17 Militärpfarren im Inland, die sich auf zwei Dekanatsbereiche (Ost und West) aufteilen.
- Dazu noch zwei Auslandspfarren im Kosovo und in Bosnien-Herzegowina.

Selbst, wenn jemand zum Militärordinariat gehört, kann er sein Kind in der Heimatpfarre taufen lassen, dort heiraten, dort gefirmt werden. Das heißt also kumulative Zuständigkeit“, gibt Freistetter Einblick in seinen Kompetenzbereich. Über die Arbeit in seinem Aufgabenbereich sagt der Militärbischof: „Ich könnte meine Aufgabe als Bischof nicht erfüllen, wenn ich nicht eingebettet wäre in dieses große Netzwerk von Beratung. Natürlich wird es verschiedene Meinungen, verschiedene Ansätze immer geben – die Entscheidung bei Streitfragen fällt dann mir zu. Die Entscheidung muss ich letztendlich am besten im Konsens treffen.“

Chance auf Änderung

Seine Stellung beschreibt Werner Freistetter so: „Ganz wichtig ist mir, dass der Bischof nicht als einsam schwebender Gipfel gesehen werden kann. Ich bin jemand, der altersbedingt durch das Zweite Vatikanische Konzil geprägt wurde. Ich stehe in einem vielfältigen Netzwerk von Menschen, die mittragen und mitverantworten. Daher verstehe ich das Bischofsamt als ein Amt der Einheit.“

Die Militärseelsorge in Österreich bietet Möglichkeiten, Menschen wieder für die Kirche und ihre Ideen begeistern zu können. Werden oftmals kirchliche Angebote bewusst oder unbewusst ignoriert, so sieht Werner Freistetter einen ganz besonderen Zugang der Militärseelsorge im Umgang mit jungen Menschen: „Wir haben die Chance in der Militärseelsorge, junge Österreicherinnen und Österreicher zu begegnen, die jahrelang keine Kirche mehr von Innen gesehen haben. Das ist eine große und verantwortungsvolle Aufgabe. Es ist eine schöne Aufgabe und man erfährt da so einiges. Oft wird man auf den Boden der Realität zurückgeholt und das ist insgesamt ein sehr schöner Dienst.“

KMA-Termine

Grundkurs Print – Spezial:

Wien: 20. Jänner, 17. Februar

Grundkurs Print 2018

Wien-Termine:
Sa., 21. April
Fr., 25. & Sa., 26. Mai
Sa., 16. Juni
Sa., 6. Oktober 2018

Graz-Termine:
Sa., 7. April
Sa., 5. Mai, Fr., 25. Mai
Sa., 26. Mai 2018

1 x 1 im Journalismus

Retz: Sa., 24. März

Wien-Termine:
Sa., 24. Februar
Sa., 17. März

Spezialseminare

Medientraining für Theologinnen u. Theologen

Wien: Sa., 28. & So., 29. April

Radio-Seminar

Wien:
Teil 1: 13. & 14. Okt. 2018
Seminarziel: Produktion eigener Radiobeiträge; freie Mitarbeit in einer Redaktion
Teil 2: 20. & 21. Okt. 2018
Seminarziel: Produktion eigener Radiobeiträge; freie Mitarbeit in einer Redaktion

Alle Seminarangebote auf www.kma.at

Komplexe Sachverhalte gekonnt auf den Punkt bringen, lernen Sie in den KMA-Seminaren. Das kann man in jedem Beruf brauchen, nicht nur im Journalismus.

Gerhard Weis, ORF-Generalintendant i.R. u. Journalistischer Leiter der KMA

Der stille Laute

Der Ö1 Radiokulturjournalist Sebastian Fleischer möchte mit seinem Beruf nicht das Weltgeschehen verändern, sondern vielmehr das Medium Radio beeinflussen.

Sebastian Fleischer ist Kulturjournalist beim Radiosender Ö1. Er ist seit seiner Zeit in Rom Espresso-Liebhaber. Er selbst bezeichnet sich als ruhig, verlässlich, aber auch chaotisch. Seine Zukunft möchte er nicht großartig planen. Ein Porträt über einen Mann für den Kultur für jedermann zugänglich sein sollte.

Benjamin Enajat

Auf die Minute genau, zum vereinbarten Zeitpunkt, erscheint Sebastian Fleischer. Treffpunkt ist das Kulturcafe direkt neben dem Funkhaus in der Argentinierstraße. Er bestellt Grünen Tee. „Ich hatte gerade erst zum Frühstück einen Kaffee. Ich muss noch ein bisschen warten, bis der Nächste dran ist“, fügt er beinahe entschuldigend hinzu.

Für Sebastian Fleischer ist es schwer, den Begriff Kultur genau zu bestimmen. Er definiere sich abhängig vom Bereich. „Betrachtet man ihn historisch schließt er unglaublich viel Aspekte mit ein: Freizeit-Kultur, Kultur des Essens und solche Dinge. Dieses Verständnis von Kultur bestimme aber seine Arbeit weniger. „Bei uns bei Ö1 versteht man den Kulturbegriff als Etwas, das sich eher mit hochkulturellen Ereignissen beschäftigt.“ Ziel sei es, sich aktuellen Themen, durchaus unterhaltend, anzunähern.

Der Kritische

Die Kulturkritik heutzutage sei in sich zu abgeschlossen. Sie bediene ein bestimmtes Klientel. Hochkultur sei vielleicht eine Sache der Elite. Wie die großen Theater, die Opern oder die klassische Wiener Musiktradition, die auch abschreckend wirken könne. „Die Frage als Journalist ist halt ob man die bedient, die sich sowieso für Kultur interessieren und den Kulturteil lesen. Das ist natürlich eine bestimmte Bildungsschicht.“

Es sei schwer aus der Sphäre herauszukommen, da das Interesse für Kultur Bildung voraussetzt. Für ihn ist das eine der Aufgaben des Journalismus, aber auch der Theater- und Konzerthäuser. Kultur umfasse schließlich auch Musicals und Popmusik, sprich Alltagskultur. Ziel sei es ein Programm zu fahren, das sich wieder mehr öffnet und abseits der Bildungselite das Publikum sucht. „Diesbezüglich ist in den letzten Jahren aber eh viel weitergegangen.“

Das schönste Haus Wiens

Das Lieblingstheater des Mitdreißigers ist das Theater an der Wien. Es habe die Opernszene in Wien aufgemischt und neue Wege in der Oper beschritten und zudem die Staatsoper gezwungen, neue Wege einzuschlagen. „Es hat in Wien einfach sehr viel bewegt wie zum Beispiel Barockoper ins Repertoire aufzunehmen.“ Was Klassische Musik betrifft, sieht er sich selbst jedoch als Anhänger der Romantik. Brahms zählt zu seinen Lieblingskomponisten. „Die Klavierkonzerte sind einfach großartig.“ Diese Begeisterung resultiert wohl auch daraus,

Fotos: KMA-Redaktion

dass Sebastian Fleischer mit acht Jahren in der öffentlichen Musikschule in Wien Ottakring, angefangen hat Klavier zu spielen. „Ich habe viele Jahre bei derselben Lehrerin geübt. Mittlerweile spiele er nicht mehr so viel. „Eher für bestimmte Anlässe werde ich gefragt.“ Dazu zählen zum Beispiel Hochzeiten, bei denen er vor allem Pop und Jazz spiele. Auch wenn er nicht mehr täglich zum Instrument greift ist er musikalisch veranlagt. Er ist Mitglied im gemischten Chor „Collegium Vocale“.

Sebastian und der Journalismus

Den typischen Arbeitsalltag gebe es in seinem Leben nicht. Es komme immer darauf an, ob man für eine Geschichte recherchiert und zum Bespiel für ein Interview ausrückt, oder ob man aus bereits gesammeltem Material eine Geschichte produziert.

Er vertritt die Meinung, dass gute Journalisten anhand konkreter Beispiele, Themen auffächern und gleichzeitig auch am Punkt bleiben sollten. „Als Produzent und Konsument kann ich das sagen.“

Sebastian Fleischers Ansporn seinem Beruf nachzugehen ist nicht, das Weltgeschehen zu verändern. Vielmehr möchte er das Medium Radio beeinflussen.

„Einer meiner Gründe warum ich meinen Job mache, ist zu versuchen, das Radio weiter zu entwickeln. Es soll mit der Zeit gehen, was uns, glaube ich, ganz gut gelingt. Immer mehr junge Leute hören mittlerweile auch Ö1.“

Rom, seine große Liebe

Sebastian Fleischer hat vier Monate in Rom gelebt. Dort lernte er den italienischen Espresso lieben. Seitdem steht auch in seiner Wohnung in Wien eine „echte“ Espressomaschine. Für ihn vereine Rom unglaublich viel von der Menschheitsgeschichte.

„Rom ist eine lebendige Stadt, die chaotisch wie ich ist“, hierbei schmunzelt er. „Aber sinnlich und dicht ist sie auch. Sie vereinigt verschiedene Ebenen. Hat mich sehr beeindruckt da einzutauchen.“

Ab Dezember dieses Jahres geht Sebastian Fleischer für zwei Monate in Vaterkarenz.

„Das wird ein Kontrast zur Arbeit. Eine große Herausforderung. Ich freue mich sehr darauf, doch natürlich frage ich mich, ob alles klappt, so ganz ohne Mutter untertags.

Für den Mann mit den markanten schwarzen Locken sei es durchaus wichtig, dass Eltern ihren Kindern Kultur näherbringen. Schließlich sei es sehr prägend für Kinder, was deren Eltern machen. Das gelte auch für die Schule. „Es ist eine bildungspolitische Aufgabe den Zugang zu Kultur in Schulen zu fördern. Ich würde es spannend finden Hochkultur in Verbindung mit Freizeitkultur zu betrachten. Das kommt ja alles dem Bedürfnis des Menschen nach, sich auszudrücken.“ Generelle fände das an Schulen in Österreich zu wenig statt. Kultur könne wie ein Bollwerk wirken, das man nicht einnehmen kann, wenn man die Bildung in jungen Jahren nicht erfahren hat.

Benjamin Enajat (1989) ist Absolvent der Katholischen Medien Akademie und studiert Politikwissenschaften in Wien. In seiner Freizeit reist er gerne durch die Welt.

KMA
Katholische
Medien
Akademie

Traumberuf JOURNALIST

Wir bringen Inhalte auf den

Punkt

WIR MACHEN AUS TALENTEN PROFIS!

„In einer immer komplexer werdenden Welt kommt auf Journalisten verstärkt die Aufgabe zu, kritisch zu sein und unterscheiden zu können zwischen Wahrheit, Lüge, Sinn und Unsinn, wichtig und unwichtig"

Gerhard Weis
ehemaliger ORF-General-intendant und Journalistischer Leiter der KMA

Einchecken zur KMA-Journalistenausbildung

Anmeldeschluss: 19. März 2018!

Wann?	Sofort: www.kma.at
Wer?	Student/inn/en aller Studienrichtungen: von Archäologie bis Zoologie
Wieso?	Weil wir aus Talenten Profis machen
Wie?	Redaktionspraxis, Ausbildung Print, Radio & Einführung TV
Wie lange?	60 Tage Journalismus pur, studienbegleitend absolvierbar in drei Semester
Am Ziel:	KMA-Absolventen beim ORF, Tages/Wochenzeitungen, ...